Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 25 (2018)
Heft: 283

Artikel: Den Traum begraben. Und Neues wagen
Autor: Riedener, Corinne
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-884262

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Den Traum begraben. Und Neues wagen.

Braucht St.Gallen eine Hochschule der Künste? Eine Fachhochschule mit Fokus auf Digitale Medien? Oder sollte man wegkommen vom Akademischen und stattdessen die Weiterbildung stärken und ein «interkulturelles» Haus aufbauen? Eine Auslegeordnung.

Text: Corinne Riedener

Kulturförderung beginnt bei der Bildung. Die Kunstgewerbeschule bildete früher Schaufenstergestalterinnen, Fotografen, Goldschmiede, Grafikerinnen, Mode- oder Textilzeicher aus – fast 30 gestalterische Berufe konnte man in St.Gallen erlernen. Heute sind es noch etwa ein Dutzend. 1964 wurden der gestalterische Vorkurs und die Fachklasse Grafik eingeführt. Mit grossem Erfolg. Damals befand sich die Schule am Blumenbergplatz, viele regional bekannte Persönlichkeiten haben dort unterrichtet, so auch Köbi Lämmler (dessen Brunnen heute auf dem neuen Kornhausplatz beim Bahnhof steht) oder der Architekt Max Graf (mehr dazu in der Saiten-Ausgabe vom Mai 2015, «Grafik im Osten»).

2003 übernahm der Kanton die Trägerschaft der gewerblichen Berufsschulen und damit auch die mittlerweile in Schule für Gestaltung (SfG) umbenannte Kunstgewerbeschule. Das gab Proteste: Man befürchtete zu hohe Ausbildungskosten bzw. einen Abbau der Schule für Gestaltung und forderte stattdessen einen Ausbau zur Fachhochschule. Massgeblich daran beteiligt war die Gruppe Gestaltung und Kunst (GUK), die aus rund 200 Personen bestand. Als der Kanton die Schule für Gestaltung vier Jahre später in die Bereiche Grund- und Weiterbildung unterteilte, folgte die nächste Protestwelle. Und die Befürchtungen in Sachen Schulgeld bewahrheiteten sich: Früher kostete der Vorkurs für Städterinnen 3300 und für Auswärtige 6600 Franken, heute zahlen Jugendliche aus dem Kanton St.Gallen 4200 Franken für die einjährige Vollzeitausbildung (Auswärtige 18'500.–) und Erwachsene aus dem Kanton 6500 Franken.

Als 2013 Thomas Gerig, der Leiter der Weiterbildung, entlassen wurde, weil er sich öffentlich gegen die höheren Vorkursgebühren eingesetzt hatte, stand die Schule für Gestaltung erneut im Fokus der Öffentlichkeit. Im Dezember rückte «die Kultur» in der Lokremise zusammen (mehr dazu auf saiten.ch) und gründete den «Freundeskreis» der Schule für Gestaltung. Gastgeber war Josef Felix Müller, heute Präsident des Berufsverbands für visuelle Kunst Visarte Schweiz. Er wünscht sich seit jeher «eine starke Kulturlobby und mehr gegenseitigen Austausch».

Auch die alte Diskussion, ob es einen Fachhochschulstatus brauche oder ob die Höhere Fachschule ausreiche, wurde an diesem Anlass wieder geführt. Überhaupt war das Schulkonzept ein grosses Thema: Selbständige Kunstschule anstreben oder weiterhin Teil der Gewerblichen Berufsschule GBS sein? Den Schulterschluss mit anderen Künsten wagen? Das Schulhaus Riethüsli sanieren oder doch (den von Thomas Gerigs damaligem Team angedachten) Umzug ins Zeughaus fordern?

Der Traum von der Hochschule im eigenen Haus

Auch im vergangenen August, an der ersten Forumsveranstaltung zum neuen städtischen Kulturkonzept, an der rund 160 Kulturmenschen teilgenommen haben, wurde dieser Ball wieder aufgenommen: Viele wünschen sich eine Hochschule der Künste. Der Brain Drain wird beklagt, die Abwanderung der Jungen, der Verlust der Jazzschule, das Fehlen einer Kunsthochschule, eines Konservatoriums, einer Philosophischen Fakultät (mehr dazu auf saiten.ch/die-kultur-will-eine-uni/). Das ist die vehementeste Zukunftshoffnung: eine Hochschule der Künste, eine Fachhochschule für Gestaltung, ein wie auch immer geartetes Zentrum für kulturelle Bildung.

Immer wieder kommt die Diskussion auf das Zeughaus. Die Künstlerin Lika Nüssli träumt von einer «offenen Kaserne für die Kulturarmee», von einem Ort, «wo man sich trifft und der möglichst verbunden ist mit der ganzen Welt». Sie hofft, dass irgendwann die Schule für Gestaltung im Zeughaus einzieht. Nüssli sähe da auch eine Chance für exotische Fachrichtungen, beispielsweise einen Comic-Lehrgang, den es bis anhin nur in Genf gibt, oder: eine Fachhochschule, die auf Digitale Medien setzt.

Machen wir das Gedankenspiel: Eine (Fach-)Hochschule für Visuelle Kommunikation oder Typografie zu lancieren, haben wir definitiv verpasst. Diese Sparten sind nach Zürich, Basel oder Lausanne abgewandert. Aber es gibt in der «Wirtschaftsregion St.Gallen» seit einiger Zeit Bestrebungen, die IT-Branche zu stärken. Knapp 2000 ICT-Unternehmen beschäftigen rund 20'000 Personen, behauptet der Verein «IT St.Gallen rockt». Warum also nicht prüfen, ob in St.Gallen Fachhochschul-Studiengänge in Game Design oder Interactive Media Design Platz finden könnten? Die Zukunft wird eine Vielzahl neuer Berufe mit sich bringen, die sich an der Schnittstelle von Gestaltung und digitaler Technologie bewegen.

Chance Quereinstieg

Nun kann man argumentieren, dass es nebst der gut besuchten Berufslehre Interactive Media Design bereits eine entsprechende HF-Weiterbildung gibt an der Schule für Gestaltung und es eine solche Ausbildung nicht auch noch auf Hochschulebene braucht. Und dass ein Hochschulstudium eine Matura bedingt, sprich zur weiteren Akademisierung der kreativen Berufe beiträgt. Aber: Besagte dreijährige berufsbegleitende HF-Weiterbildung Interactive Media Design kostet aktuell 2800 Franken pro Semester oder total 16'800 Franken. Dazu kommen die Materialkosten von 200 Franken pro Semester und eine Prüfungsgebühr von insgesamt 2000 Franken. Gäbe es dasselbe als Hochschulstudium, würden die Ausbildungskosten grösstenteils von der Öffentlichen Hand getragen. Letztlich ist das eine politische Entscheidung, klar, aber Bildung darf nunmal nicht den Vermögenden vorbehalten sein.

Eine Fachhochschule bediene eine ganz andere Klientel als eine Höhere Fachschule wie jene im Riethüsli, gibt Kathrin Lettner, Leiterin der Abteilung Weiterbildung an der SfG, zu bedenken. «Ich finde, dass die Höhere Fachschule hier in der Region eine grosse Berechtigung hat, das ist, neben unserer Curriculums- und Dozentenqualität, ein weiteres Alleinstellungsmerkmal. Wir werden weitherum gelobt für unser duales Bildungssystem.» Natürlich seien Fachhochschulen ein interessantes Modell, «aber gibt es auch für beide Bildungswege ausreichend Nachfrage?»

Josef Felix Müller winkt ab. Er sagt, dass man den Traum einer Hochschule der Künste in St.Gallen begraben soll. «Es ist schlicht gelaufen. Das tönt hart, aber es ist so.» In der Schweiz gebe es bereits

fünf sehr etablierte derartige Zentren, und fast überall habe man zum Teil Mühe, die Klassen zu füllen, Nachwuchs zu finden.

Ein radikal anderer Ansatz

Fassen wir zusammen: Die Schule für Gestaltung FKA Kunstgewerbeschule ist längst nicht mehr das, was sie einmal war. Sie ist Teil des Gewerblichen Berufs- und Weiterbildungszentrums und atmet dementsprechend den Geist der Realwirtschaft. Im Riethüsli wird nicht die ganze Nacht bei Rotwein über das «schöne Leben» sinniert, dort geht es zuerst ums Endprodukt und erst dann um die Kunst. Ausserdem ist eine Weiterbildung dort ziemlich teuer. Aus diesen und anderen Gründen träumt man in der St.Galler Kulturszene immer wieder von einem eigenen Haus, von einer Hochschule, wo all die vielen Künstlerinnen und Künstler endlich eine Heimat fänden und nicht mehr nach Zürich, Luzern, Basel, Bern, Genf oder ins Ausland müssten, um das volle Potenzial ihrer Brains auszuschöpfen. Andererseits hat man auch andernorts Mühe, die Bachelor- und Masterklassen der Künste zu füllen. Und irgendwie ist man in St.Gallen schon auch stolz auf das duale Bildungsmodell und die Möglichkeiten zum Quereinstieg.

Also, was bleibt? Erstens, die Weiterbildung verstärken: Neue Lehrgänge erfinden und anbieten, gerade im Bereich Digitale Medien. Und gleichzeitig die Kosten senken, die Weiterbildungen gleich subventionieren wie Bachelor- und Masterstudiengänge. Zweitens, wegkommen vom Akademisierungswahn. «Wir müssten einen Ort schaffen, der radikal anders ist», sagt Josef Felix Müller, der auch Präsident der Kommission des HF-Lehrgangs Bildende Kunst an der SfG ist. «Es bräuchte ein Haus, wo alle ein und aus gehen, mit oder ohne Hochschulabschluss. Wo gemalt, gefilmt, nachgedacht, fotografiert, inszeniert, politisiert, spintisiert, getanzt, kritisiert, musiziert und visagiert wird. Ein Haus, in dem eine multikulturelle – im Sinn von spartenübergreifend – Atmosphäre herrscht, die auch von aussen spürbar ist.»

Das Hyperwerk in Basel ist so ein Ort. Zwar auch akademisch geprägt, aber immerhin wild durcheinandergewürfelt, was die Sparten angeht. Da sitzen Grafikerinnen mit Robotik-Freaks neben einem 3D-Drucker und unterhalten sich über das Theaterstück ihrer Kommilitonin. Verkürzt gesagt. Und man hat das Gefühl, die machen dort alle ein bisschen, was sie wollen. Aber man lässt sie und sie machen es verdammt gut. Der erste Satz dieses Texts ist darum nur die halbe Wahrheit. Kulturförderung beginnt auch bei den Freiräumen.

Corinne Riedener, 1984, ist Saitenredaktorin.

Freiraum – räumlich und ideell

Wie erreichen wir weiterhin ein möglichst durchmischtes Publikum in Bezug auf Alter, Herkunft und Gender? Wie werden wir im Palace nach wie vor als Treffpunkt wahrgenommen und können im gesamtschweizerischen Konkurrenzkampf ein hochstehendes Programm mit experimenteller und populärer Musik bieten? Wie gehen wir als Kulturvermittelnde mit der zunehmenden gesellschaftlichen Diversität und den unterschiedlichen Ansprüchen ans Nachtleben um?

In den vergangenen Jahren sind die Anforderungen an Veranstalterinnen und Veranstalter stark gestiegen. Der bürokratische Aufwand gegenüber Behörden und Vermittlungsagenturen hat zugenommen. Eine kulturaktive Stadt braucht freie Räume, die Forderung ist schweizweit spürbar: Freiraum – räumlich und ideell –, um in einer lebendigen Kulturszene Kreations- und Aufführungsort zu sein, als Hort von neuen Ideen und künstlerischer Präsenz. Kulturschaffende und -vermittelnde sollen lebhaft bleiben dürfen, eigene Projekte weiterführen und Raum für Neues (oder Noise) beanspruchen.

Innovationskraft ist gefragt. Ein gesellschaftlicher Diskurs und Szenenbildung findet an genau solchen (Rückzugs-) orten statt. Und die Vermittlung von Knowhow ist zentral: Kulturschaffende und Kulturvermittelnde sollen sich transparent und ehrlich miteinander austauschen und spartenübergreifend vernetzen können. Dabei können auch Verbände, Treffpunkte oder Förderstellen eine wichtige Rolle einnehmen.

Neben der Kulturförderung wäre die strukturelle Förderung ein möglicher weiterer Schritt: Warum nicht neue Fördertöpfe öffnen, zum Beispiel mit Anteilen aus der Wirtschaftsförderung, um die Kultur in der Bildung von professionellen Strukturen zu unterstützen? Mit viel ehrenamtlicher und unentgeltlicher Arbeit werden Projekte realisiert. Gäbe es hier mehr Mittel, um (Betriebs-)Strukturen zu professionalisieren, würde der «Wirtschaftszweig Kultur» davon profitieren. Ob dies aber wirklich im Sinne der Kultur ist?

Um aktive, junge Szenen, Besucher und Akteurinnen – zum Beispiel jene rund um den Kunstkiosk oder das «Gaffa»-Zine – in der Stadt zu halten, wären eine Universität mit Geistes- und Sozialwissenschaften und eine künstlerische Hochschule wichtig für die Stadt St.Gallen.

Wichtig ist auch eine kreative und gehaltvolle Kulturberichterstattung, um an die Öffentlichkeit zu gelangen; es braucht die Gatekeeper-Funktion von Radios, Zeitschriften, Tageszeitungen, auch um eine schweizweite Strahlkraft der St.Galler Kulturlandschaft zu erzeugen und somit das regionale Kulturselbstverständnis im nationalen Vergleich zu stärken. Plattformen und Formate, die mit qualitativen Berichten die aktuellen Strömungen der Ostschweizer Kultur reflektieren, sollten gefördert werden.

Fabian Mösch, 1994, ist Co-Programmverantwortlicher des St.Galler Palace.